

Gerd Stehle
Telemachs Söhne

Gerd Stehle

Telemachs Söhne

Eine Erzählung
von der Saar

CONTE
VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 3-936950-30-X

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© CONTE Verlag, 2005

Am Ludwigsberg 80-84
66113 Saarbrücken
Tel: 0681/416 24 28
Fax: 0681/416 24 44
E-Mail: info@conte-verlag.de
www.conte-verlag.de

Umschlagentwurf:	Dirk Dreisigacker
Fotos:	Conte-Verlag
Lektorat:	Kristina Hector
Druck und Bindung:	PRISMA Verlagsdruckerei, Saarbrücken

Geleitwort

von Ministerpräsident Peter Müller,
Bevollmächtigter der Bundesrepublik Deutschland
für kulturelle Angelegenheiten im Rahmen des
Vertrages über die deutsch-französische Zusammenarbeit

»Es war und ist ein weiter Weg zur Aussöhnung, zur Verständigung, von dem Gegeneinander zum Miteinander.«

Mit diesen Worten fasst Gerd Stehle die Entwicklung der deutsch-französischen Freundschaft nach den Greueln der beiden Weltkriege zusammen. Anschaulich beschreibt er in seiner Erzählung *Telemachs Söhne* das Schicksal des deutschen Jungen Hans aus Saarbrücken und des französischen Jungen Jean-Marie, deren persönliche Lebenswege im Verlaufe der Jahre 1934 bis 1954 der Autor in bewegender Weise schildert.

Es ist ein Blick in die Vergangenheit, die wir uns immer wieder vergegenwärtigen sollten. Heute sind Deutschland und Frankreich der Motor im zusammenwachsenden Europa. Seit mehr als fünfzig Jahren hilft die immer engere Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Ländern, den Frieden zu sichern. Deutschland und Frankreich sind heute füreinander die wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Partner, die Europa als Ganzes voranbringen.

Aber auch die Kultur war und ist ein großes und versöhnendes Band zwischen unseren beiden Völkern. In diesem Sinne begreife ich auch meine Aufgabe als Bevollmächtigter der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten. Ein Schwerpunkt meiner Zielsetzung ist die Förderung der Partnersprache, die Grundlage dafür ist, dass das eigene kulturelle Gut auch im Partnerland verstanden wird. Historisch gesehen ist die bevorstehende Veröffentlichung eines deutsch-französischen Geschichtsbuches mit jeweils gleichem Inhalt für den Geschichtsunterricht in Deutschland und in Frankreich ein in dieser Form einmaliges Projekt auf der ganzen Welt.

Das Miteinander im deutsch-französischen Verhältnis ist – wie bei jeder wahren und vertrauensvollen Freundschaft – dauerhafte Anstrengung und Motivation zugleich. Aus den düsteren Erfahrungen der Vergangenheit wissen wir, dass es sich lohnt und immer wieder »bereichernde Verpflichtung« für uns und die künftigen Generationen ist, diese Freundschaft zu pflegen.

Peter Müller

Zugegeben, das Land gibt es eigentlich nicht...

Das Saarland ist ein unter politischem Druck zusammengewachsenes, künstliches Gebilde. Es ist ein Ergebnis seiner Geschichte.

Mit seinen kaum mehr als zweieinhalbtausend Quadratkilometern handelt es sich um den kleinsten Flächenstaat der Bundesrepublik Deutschland. Außerdem beherbergt das Land nur etwa eine Million Einwohner. So richtig zur Kenntnis genommen hat man dieses kleine Fleckchen Erde erst, als der Versailler Vertrag, der dem ersten Weltkrieg folgte, dieses Ländchen in den Mittelpunkt des Vertragswerkes stellte. Es handelte sich damals um das *bassin de la Sarre*, das Frankreich sich wegen der Kohlevorkommen zu gerne einverleiben wollte. Das künstliche Gebilde hat man Saargebiet genannt.

Davor, nach dem Krieg von 1870/71, war ein Teil des Gebietes preußisch. Danach unter französischer Kuratel, dann wieder reichsdeutsch, dann wieder unter französischer Oberhoheit. Heute ist es ein Land der Bundesrepublik Deutschland. Die Bevölkerung war aber seit eh und je deutsch. Ihr Schicksal war eng verbunden mit dem von Lothringen und dem Elsass.

Wo in Deutschland gab es eine Landeshauptstadt, deren Grenze ein Stück weit gleichzeitig auch Landesgrenze ist, also einen anderen europäischen Staat zum Nachbarn hat? Wo, wenn nicht in einem Grenzland, prallten die gegensätzlichen Auffassungen von Hüben und Drüben so aufeinander?

Gerade in der Situation des neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts hatten Repräsentationsfiguren wie damals ein deutscher Kaiser und eine preußische Königin besondere Bedeutung. Kein Wunder also, dass es in Saarbrücken eine Kaiserstraße, eine Kaiser-Friedrich-Brücke, eine Luisenanlage und eine Luisenbrücke gab. Dort, in der Luisenanlage, begann damals diese Geschichte.

Über Ereignisse aus den Jahren 1934, 1944 und 1954 wird hier berichtet. Es waren besondere Jahre, jeweils vor großen geschichtlichen Ereignissen wie Volksabstimmungen, Waffenstillständen und Volksbefragungen. Dabei soll es aber nicht um die Darstellung historisch belegter Fakten gehen. Man müsste schon ein Geschichtswissenschaftler sein, um alle Zusammenhänge, vor allem die politischen, erkennen und beschreiben zu können. Die Darstellung beschränkt sich aber in der Form einer Erzählung auf die Erlebnisse zweier junger Menschen, der eine, Jean-Marie, aus Frankreich kommend, der andere, Hans, von der Saar.

Wen wunderte es, dass an der Saar 1934, nach Jahren der Bevormundung durch französische Regierungen, die Erregung groß war. Die saarländischen Schulbuben hatten ihre Feinde. Dass es immer wieder Keilereien gab, war normal.

Rund zehn Jahre später hatte es zwei von den Buben, die sich im Schicksalsjahr 1934 kennen- und schätzen gelernt hatten, in verschiedene Himmelsrichtungen verschlagen.

Hans war Pilot der deutschen Luftwaffe geworden und erlebte im Herbst 1944 eine Bombennacht in seiner Heimatstadt. Die Fanfaren der *Préludes* von Franz Liszt, mit denen das Oberkommando der deutschen Wehrmacht seine Erfolgsmeldungen einleitete, erklangen immer seltener. Jean-Marie absolvierte währenddessen ein Medizinstudium in Montpellier. Seine Bewährungsprobe musste er in Pernes-les-Fontaines, östlich von Avignon gelegen, bestehen. Währenddessen lebte sein Vater, ein anerkannter Silikose-Spezialist, in Paris.

1954 war das Saarland noch von der Bundesrepublik Deutschland politisch und wirtschaftlich getrennt. An der Universität grübelte man über die Zurückweisung durch deutsche Institute. Hans, inzwischen promoviert und auf dem Wege, ein Mikrobiologe zu werden, wird in die Bretagne nach Roscoff zur wissenschaftlichen Arbeit geschickt. Nur wenige Monate später trifft er in Saarbrücken seinen Beinahe-Jugendfreund Jean-Marie. Beide erzählen sich ihre Erlebnisse, jeder aus seiner Sicht. Erst spät, fast symptomatisch spät für die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich, erkennen die beiden sich wieder.

Heute, viele Jahre danach, erscheint uns manches, was sich damals in der Stadt Saarbrücken und an verschiedenen Orten Frankreichs zugetragen hatte, sehr schwer verständlich.

Deshalb lassen Sie uns einmal zurückzublicken.

Vom Zentrum zum Zankapfel

Es war nur ein kurzer Ausflug, den die beiden Nachbarn geplant hatten. Erst einmal durch die Gutenbergstraße bis zu deren Ende, dann zur rauschenden Saarschleuse, und schließlich nach Osten, bis zur kleinen Luisenanlage. Von dort aus war es auch nicht mehr weit bis nach Hause, wo der Kaffee auf sie warten sollte. Die Frau des Professors, er unterrichtete Geschichte an einem Saarbrücker Gymnasium, ließ es sich nicht nehmen, unverzüglich die Kaffeemühle zwischen die Beine zu klemmen, um die schwarzbraunen Bohnen zu einem duftenden Pulver zu mahlen.

Beide Männer wohnten im gleichen Haus. In der Beletage, dem ersten Stock, residierte der Kaufmann mit seiner Familie. Seinen Sohn hatte er ganz oben in einem Dachzimmer untergebracht. Dort oben wohnte auch der Professor. Als Geschichtslehrer hatte er nicht genügend *Münz*, um sich eine teurere Wohnung zu leisten.

Unten stand der Geschäftsmann im Schlafzimmer vor dem Kleiderschrank und überlegte, ob er nicht doch besser eine Strickweste anziehen sollte, denn es war kalt geworden. Ein dick-flauschiger Mantel hing an der Garderobe im Flur, daneben ein Hut aus feinem Filz. Jetzt stiefelte er durch sein Wohnzimmer, um sich startbereit zu machen.

Es war ein finsterer Raum. Das hing nicht nur mit dem fahlen Licht der Herbstsonne zusammen, die gelegentlich zwischen

den Wolken hindurchblinzelte, sondern auch mit den dunklen Möbeln. In der Mitte des Raumes stand der große Tisch mit einer Spitzendecke und der immensen Kristallschale. Die fast schwarze Kredenz mit ihrem Aufsatz spiegelte mühsam das spärliche Tageslicht. Auch das Vertiko mit seinen Glasscheiben brachte nur wenig Helligkeit in das Zimmer. An einer Wand stand das schwarze Klavier. Ein solches *Drumm* wurde von vielen so genannten besseren Familien angeschafft, um ihre Aufgeschlossenheit gegenüber der Musik zu demonstrieren. Darauf durfte der Sohn, wenn der Kaufmann, der *chef de famille*, nicht zu Hause war, üben. Über dem Klavier hing eine große Fotografie im schwarzen Rahmen. Mit grimmigem Blick überschaute der neue deutsche Reichskanzler die Lage. Es war der Herr Hitler mit seiner charakteristischen Stirnlocke und dem Schnauzbärtchen. Rotzbremse nannten die Schulbuben das Accessoire. Wenn nicht gerade der Kaufmann vor dem Bild stehenblieb und es anbetungsvoll anschaute, dann erledigte dies an seiner Stelle der *Röhrende Hirsch*. Solch eine Bronzeplastik war in gutbürgerlichen Familien genauso üblich wie der Elfenreigen über dem Ehebett. Also stand jetzt das Waldtier unter dem Bild des Führers und brüllte unaufhörlich den Mann an, den so viele als den neuen Messias verehrten.

Als es an der Korridortür klingelte, beeilte sich der Kaufmann in den Mantel zu schlüpfen und den neuen Borsalino auf den Kopf zu stülpen. Vor der Tür stand der Nachbar. Nervös ließ dieser mit einem Knopfdruck den Deckel der Taschenuhr aufspringen und kontrollierte die Uhrzeit. Der Professor war mit einem Wollschal um den Hals, einem Filzdeckel auf dem Kopf und einem etwas abgeschabten Wintermantel marschbereit. Er hatte sich heute eine besonders schwierige Aufgabe vorgenommen. Der Kaufmann war nach dem großen Krieg hier in Saarbrücken hängen geblieben. Somit war er ein Hergeloffener*, den der Professor als Alldahiesischer** über die Verhältnisse an der Saar

* Zugezogener

** Einheimischer

aufklären musste. Wie andere Süddeutsche auch hatte der Kaufmann ein marodes Geschäft übernommen, das hauptsächlich von seiner Frau in Schwung gebracht wurde. Er war und blieb jedoch ein typischer Reichsdeutscher, der von der wechselvollen Geschichte des Landes an der Saar keinen blassen Schimmer hatte.

Mit einem Ruck hatte der Kaufmann die Haustür hinter sich zugezogen. »Marschieren wir?«

»Marschieren wir!«

Es konnte losgehen.

Hatten bisher die Häuser der Gutenbergstraße noch etwas Schutz vor den Windstößen geboten, so packte der kalte Herbststurm die beiden richtig ungehobelt, als sie in die Roonstraße einbogen und in Richtung Schleuse gingen. Die Windböen peitschten die jungen Platanen und rissen die letzten gelben Blätter von den dünnen Ästen. Hier, an der Schleuse, begann die Rosenanlage: Ein schmaler Streifen entlang der Saar. Auf der anderen Seite des Flusses lag die Hafeninsel jetzt verlassen da. Gerade hatten sie das schäumende Wehr hinter sich gelassen, als der Professor begann.

»Tja, unser Saargebiet hat doch eine lange und ziemlich verworrene Geschichte hinter sich. Es war ein ständiges Hin und Her zwischen Deutschland und Frankreich. Die Geschichte des Landes reicht weit zurück, und war von guten und schlechten Zeiten gezeichnet. Aber das Elend fing erst mit dem Weltkrieg 14/18 so richtig an. Wie Sie wissen, das Gezerre um die Saar begann eigentlich vor sehr langer Zeit. Als so um das Jahr 800 Karl der Große regierte, lag das Saarland fast im Zentrum. Karl, den die Franzosen Charlemagne nennen, teilte sein Reich unter seinen drei Söhnen auf.«

»Sehen Sie! Wieder einmal bedurfte es einer starken Hand, um den Besitz zusammenzuhalten, gleichgültig ob er erbt oder erobert war«, entrüstete sich der Kaufmann.